

Religionen und die Wurzeln der Kriege

Die Vermutung, dass die Fähigkeit zu Religiosität eine evolutionäre Anpassung an die Kriegsführung sei, wird man vielleicht für eine Übertreibung halten oder als einseitige Erklärung der Entstehung des religiösen Glaubens abtun. Tatsache aber ist, dass Religionen zu den entscheidenden Motiven für Kriege zählen oder dass Kriege beziehungsweise kriegsähnliche Vernichtungsaktionen (wie die Kreuzzüge) wesentlich religiös motiviert waren.⁷¹ Religiöser Glaube, wenn individuell und sozusagen in aller Stille ausgeübt, ist harmlos, aber dabei bleibt es leider nicht:

Die ganz normalen Bürger wollen verständlicherweise ihren Glauben ausüben und ihre eigene religiöse Identität behalten und friedlich danach leben. Aber es sind auch die ganz normalen Bürger, die sie im entsprechenden kulturellen Umfeld demonstrativ – und zur Provokation der Andersgläubigen – ausleben wollen [öffentliche Balz, siehe oben!]. Die Andersgläubigen sind ihnen ein Dorn im Auge.

„Das kann bei einem relativ zivilisierten und gewaltfreien Kulturkampf bleiben, wie z. B. im Deutschland der Bismarckzeit ... Es kann aber auch zu einem erbitterten Glaubenskrieg führen, der in einen Genozid ausartet – ungeachtet der Tatsache, dass die beteiligten Religionen (oder Spielarten derselben) oft von ihrem offiziellen Selbstverständnis her tolerant und friedlich sind.“⁷²

Dieses Selbstverständnis ist oft trügerisch. Wenn die „Anderen“ auch nur scheinbar eine gewisse Gefahr darstellen, werden sie bekämpft. Natürliche, zunächst ja neutrale bis positive Abwehrmechanismen gewinnen dann an Verstärkung und verselbständigen sich sozusagen.

Religiös motivierte Kriege sind ein besonders – hier beinahe wörtlich – „schlagendes“ Beispiel für die Polarität „Wir und die anderen“. Sie werden von den Kriegstreibern als gerecht empfunden, wobei die Lehre vom gerechten Krieg eine christliche Lehre ist, deren Fundament – so paradox das auch klingen mag – die vom Menschensohn gepredigte Frohbotschaft der Liebe darstellt.⁷³ Denn es ist die Lehre von einem moralischen Ausnahmezustand, der auf dem Einbruch des Bösen in die Welt beruht. Grundsätzlich beherrscht der Mensch sehr gut die „Kunst“, das Böse auf alles irgendwie

71 Vgl. z. B. Verbeek, *Die Wurzeln der Kriege*. Stuttgart 2004, und Wuketits, *Gewalt: Ihre Formen und Ursachen*.

72 Verbeek, *Die Wurzeln der Kriege*. S. 15.

73 Vgl. Adam, *Die Bekämpfung des Bösen*. Berlin 1993, S. 303-310.

Andersartige zu projizieren, wobei eine „Dehumanisierung“ des (vermeintlichen) Gegners oder Feindes genügt.⁷⁴ Die Anderen, hier: die Ungläubigen, sind die Bösen, Untermenschen eigentlich, die es zu bekämpfen gilt. Das ist auch ganz offensichtlich die Überzeugung der heutigen islamistischen „Gotteskrieger“, deren mittelalterliches Dschihad-Konzept den endgültigen Weltfrieden erst dann gekommen sieht, „wenn die gesamte Welt dem ‘Haus des Islams / Friedens’ unterworfen ist – pax islamica –, entweder durch Konversion oder durch politische Unterwerfung“.⁷⁵ Der Versuch, die religiöse Doktrin staatlich durchzusetzen, ist so gesehen durchaus konsequent. (Die kulturgeschichtlichen Hintergründe des Islam werden im vorliegenden Band von Anton Grabner-Haider ausführlich erläutert.)

Bei den islamistischen Gotteskriegeren denkt man unweigerlich an *Selbstmordattentäter*. Sind deren Wahnsinnstaten mit biologisch verankerten Verhaltensdispositionen noch irgendwie zu vereinbaren? Wie bereits betont wurde, kann gemeinsamer religiöser Glaube auch eine große Zahl von Individuen zusammenschweißen. Er ermöglicht über die Identifikation mit einer Kleingruppe hinaus das Gefühl der Zugehörigkeit zu einer weit größeren Gruppe, die mit dem religiösen Band als *Pseudofamilie* zusammengehalten wird:

„Aus Sicht des Individuums handelt es sich bei einem Selbstmordattentat also um eine extreme Form der Aufopferung für die eigene Gruppe, verbunden mit maximaler Aggression gegenüber Fremden. Aus Sicht der Gruppe handelt es sich um ein notwendiges Mittel zum Zweck, wenn die Selbstbehauptung aufgrund der eigenen militärischen Schwäche nicht möglich erscheint. Die Religion ist vor allem als religiöser Unterschied von Bedeutung, da er das Gefühl von Fremdheit verstärkt.“⁷⁶

Dabei ist auch noch zu berücksichtigen, dass die Selbstmordattentäter eine Belohnung im Jenseits erwarten dürfen, ein glückliches „ewiges Leben“, während ihre Feinde für immer in der Hölle schmoren müssen. Natürlich setzt das einen besonders starken Glauben voraus, den nicht jeder beliebige Mensch aufbringen kann. Unter den heute über sieben Milliarden Menschen sind Selbstmordattentäter nicht die Regel, sondern die absolute Ausnahme, doch ist jeder einzelne genau einer zu viel. Und das Problem ist,

74 Siehe auch Wuketits, Mord. Krieg. Terror.

75 Grabner-Haider et al., Kulturgeschichte des frühen Mittelalters. Göttingen 2010.

76 Junker / Paul, Der Darwin-Code. München 2009, S. 84.

dass man ihnen, im Gegensatz zu „gewöhnlichen“ Verbrechern, nicht ernsthaft drohen kann. Der gewöhnliche Verbrecher möchte am Leben bleiben, der Gotteskrieger ist nur allzu bereit, sein Leben zu opfern. „Heilige Werte“ sind nicht verhandelbar.⁷⁷

Das Festhalten an einer noch so absurden Ideologie lässt sich als „Verfeinerung“ des uralten Antriebs deuten, irgendwo dazuzugehören, mit- und nachzulaufen. In einer prähistorischen Horde war das Mit- und Nachlaufen eine durchaus vernünftige individuelle Überlebensstrategie, die in künstlich zusammengeschweißten Pseudofamilien allerdings in kollektiven Wahnsinn umschlägt. Das individuelle Wohl im „Diesseits“ tritt dann in den Hintergrund. Das dabei wirksame Grundmuster ist nicht neu. Die den selbsternannten – vorgeblich von Gott inspirierten – Führern „ergeben Tölpel, gezielt manipuliert und indoktriniert, blicken nicht mehr auf die Sollseite des Kontostands ihres Lebens, sondern verbuchen jede auch noch so dubiose Verheißung als Plus“.⁷⁸

Kriege begleiten die gesamte Menschheitsgeschichte. Selbstverständlich spielen dabei wirtschaftliche Gründe eine sehr wichtige Rolle (schließlich ist die Sicherung von Ressourcen ein elementarer Antrieb des Lebens), aber die meisten aus ökonomischen Gründen geführten Kriege werden auch religiös legitimiert, so wie die Kreuzzüge wirtschaftliche Beweggründe hatten, aber von Papst Urban II. mit *Deus vult* („Gott will es“) gerechtfertigt und überhaupt erst initiiert wurden. In späteren Zeiten war das nicht grundsätzlich anders, denn es erscheint relativ einfach, die Motive für das eigene Tun auf „höhere Mächte“ zu projizieren und andere davon zu überzeugen, auch diesen „Mächten“ zu folgen. Dass die Kriegsgeschichte also insgesamt eine sehr starke religiöse Komponente hat, lässt sich nicht leugnen. Gott liebt seine Kinder – aber eben nur *seine* ...

Unheil ist ein treuer Begleiter der Heilsversprechungen vieler Religionen, ja, es drängt sich der Verdacht auf, dass Heilsversprechungen ohne Unheil gar nicht auskommen. Bertrand Russell⁷⁹ meinte, dass Religionen uns daran hindern, die fundamentalen Ursachen von Kriegen zu beseitigen. Und er hatte, Geschichte und Gegenwart belegen es, nicht Unrecht. Man kann auch schwer übersehen, dass der Glaube stets als Feind der Aufklärung in Erscheinung getreten ist.⁸⁰ Denn der aufgeklärte Mensch ist nicht bereit,

77 Saum-Aldehoff, Ganz normale Terroristen. 2016, S. 28-30.

78 Wuketits, Animal irrationale, S. 106 f.

79 Russell, Why I am Not a Christian. London 1967.

80 Vgl. z. B. Kliemt, Der Glaube als Feind der Aufklärung, 1993.

sich selbst und andere irgendeiner Ideologie zu opfern. Insgesamt kann man sich nicht darüber hinwegtäuschen lassen, dass mit der Entstehung und Entwicklung der Religiosität auch die im Menschen schlummernden destruktiven Potentiale verstärkt wurden und dass religiöser Glaube – in Verbindung mit sozialen, politischen und ökonomischen Faktoren – grausame Exzesse verursacht oder zumindest begünstigt hat.

Schlussbetrachtung

Zweifelsohne haben spezielle Inhalte einzelner Religionen ihre eigene Kulturgeschichte, aber Religiosität als solche ist ein Produkt der biologischen Evolution, eine evolutionäre Anpassungsleistung.⁸¹ Wie alle anderen Organismen-Arten ist der Mensch auf Überleben programmiert, das heißt natürlich nicht auf „ewiges Leben“, sondern auf erfolgreiche Reproduktion, die eine Sicherung von Ressourcen zur Voraussetzung hat. Dabei hat er unterschiedliche Strategien entwickelt. Wie anderen vergesellschafteten Tieren hat auch dem Menschen seine Sozialität oder Geselligkeit in der Evolution einen entscheidenden Nutzen gebracht. Das Leben in der Gruppe bietet dem Individuum Vorteile, verlangt aber auch seinen Preis; es fordert Kooperation und, im weitesten Sinn, Solidarität mit den anderen Gruppenmitgliedern. Je stärker die Solidarität nach innen ausgeprägt ist, desto stärker ist die Tendenz, alle anderen auszugrenzen. Diese in der angelsächsischen Literatur als *in-group / out-group differentiation* bezeichnete Tendenz,⁸² die Polarität „Wir und die anderen“, ist ein zentrales Element der sozialen Evolution des Menschen, das unter bestimmten ideologischen / religiösen Rahmenbedingungen verheerende Konsequenzen nach sich zieht.

Der individuelle Mensch will irgendwo dazu gehören – das ist, wie gesagt wurde, eine elementare, in der Evolution entstandene Neigung. Aber die Evolution ist kein Wegweiser, sie gibt dem Einzelnen keine Richtung vor, zeigt ihm nicht, wo ein „Anschluss“ ihm letztlich Nutzen oder Schaden bringen wird. Es macht natürlich einen Unterschied, ob sich jemand beispielsweise einem Verein friedlicher Briefmarkensammler anschließt oder

81 Söling / Voland, *Towards an Evolutionary Psychology of Religiosity*, 2002, und Voland / Söling, *Die biologische Basis der Religiosität in Instinkten*. 2004, S. 98-104.

82 Zur Übersicht: van der Dennen, *Ethnocentrism*. 1986, S. 1-47.